



Abend-

Zeitung.

134.

Dienstag, am 5. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Berantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (2h. Zell.)

Ständchen.

I. Spanisches.

Willst du nicht der Zither lauschen
Bei der Blätter lindem rauschen,
Das so freundlich durch die Nacht
Dir den leichten Gruß gebracht?

O! so denke meiner Thränen,
Lausch' im Seufzer Liebessehnen,
Und das Lied der Nachtigall
Sey mein Sprecher, süßer Schall!

II. Provençalisches.

Ich binde hundert Blüthen dir zum Strauß
Und alle sprechen, aber nur ein Wort!
Wird's laut, so eilst du schnell vom Fenster fort.
Ich binde hundert Blüthen dir zum Strauß,
Sie sprechen alle deutlich Liebe aus —
Ha! wie geahnt: du eilst vom schönen Ort!
Ich binde hundert Blüthen dir zum Strauß
Und alle sprechen, aber nur ein Wort!

III. Sicilianisches.

Wohl glüht von dem Berge ein ewiges Licht,
Doch lieblicher strahlt dir's im Auge!
Die Sonne, die glänzend aus Wolken bricht,
Erreicht noch den Blick meines Mädleins nicht;
Drum laß ich die Sonne und lasse den Berg
Und schau meinem Liebchen in's Auge.

IV. Indisches.

O, Maya, wenn der Abend
Aus klaren Sternen lacht,
Dann bebt mir's in dem Busen
Und sehnet sich dir zu;
Wenn aber nächst'ger Mantel
Des Abends Dämmerung nahm,
Dann, Maya, winkt die Liebe
Und rasch bin ich bei dir.

V. Arabisches.

Hält ein Zauber dich verschlossen,
Weil du nicht hernieder blickst?
O, ich harre unverdrossen,
Bis du sprechend mich entzückst!
Giebt es Zauberer, giebt's auch Feen,
Liebende schützt ihre Macht,
Wie das deutlich schon zu sehen
In der Tausend Einen Nacht.

VI. Florentinisches.

Wär' ich ein Stern, so sollten meine Strahlen
In deine nachumwallte Stätte dringen;
Wär' ich ein Vogel, müßten mich die Schwingen
Zu dir erheben, Schöpf'rin meiner Qualen!

Wär' ich die Blume, ach! dann flögen Düfte
Und trügen mich, ein leichter Wolkenwagen;
Wär' ich ein Geist, dann würd' ich gar nicht
fragen,
Ich käme kühn und feck dir durch die Lüfte!

Doch, da ich Stern nicht bin, nicht Vogel, Blume,
Nicht Geist, so wollest, Strenge, dich erbarmen
Und helfen mir mit deinen weisen Armen
Hinauf zu jenem süßen Heiligthume.

VII. Lohensteinisches.

Schon hüllet Phöbus sich in's dunkle Nachtgewand,
Das seine Schleppe legt auf dieses weite Land;
Schon zündet Jupiter das Licht der Himmelskerzen
Und weckt zu herber Pein die stets verliebten Herzen.
Mich ruft die Nacht hinaus, die Leiter dir zu weihn,
Dir, die so weiß und auch so hart wie Helfenbein,
Dir, die aus Lippen roth, gleich strahlenden Corallen,
Gleich Purpurschneckenblut, kein süßes Wort läßt
schallen.
O, Ros' im Liebeshain, streif' deine Dornen ab,
Sonst bringt der lange Schmerz mich schnell in's
schwarze Grab.

VIII. Jüdisches.

Schau' ich zu den guld'gen Pfaden,
Wo die hellen Sternchen ziehn,
Wünsch' ich, wären's doch Ducaten,
Sollte dann mein Glück bald blühen,
Wo ein Sternschnupp' wär' gefallen,
Wär' ich gleich der Erste da;
Rachelchen, dann gáb' vor Allen
Mir dein Herz das süße Ja!

IX. An der Donau.

Bin halt hier an's Fenster kommen
Bei dem schönen Mondenschein;
Wenn's Mamsel erlauben wollen,
Ei! so komm' ich auch hinein!

D. Georg Doering.

Johann von Schoreel.

(Fortsetzung.)

Nach seiner Heimkehr im Vaterlande brauchte Schoreel späterhin alle diese Studien zu herrlichen Landschaften, welche, besonders für seine Zeitgenossen das Interesse seiner vielen Darstellungen aus der Geschichte des neuen Testaments ungemein erhöhten. Denn damals war noch nicht die ganze Welt in Bilderbüchern für Groß und Klein zu finden, es gab noch Dinge in ihr, welche nicht jeder Schulknabe zu kennen glaubte, und die Leute betrachteten mit um so ehrfurchtvollerer Bewunderung Schoreel's Meisterwerke, auf welche er die Bergpredigt, oder den Heiland am Delberge abgebildet hatte, da sie zuletzt die Gegenden treu nach der Natur vor sich sahen, die das Andenken jener Begebenheiten ihnen zum Heilgthum schuf.

Eines seiner vorzüglichsten Gemälde in dieser Art ward im Jacobs-Kloster zu Harlem aufgestellt, auf welchem er sein eigenes Bild mitten in einer Gruppe von Pilgern angebracht hatte, die im Begriffe sind, zum Thore von Jerusalem einzuziehen.

Der Pater Guardian hatte Schoreelen während seines Aufenthalts in Jerusalem so lieb gewonnen, daß er ihn nur ungern von sich lassen wollte, und alles anwandte, um ihn wenigstens für ein Jahr dem Kloster Sion zu gewinnen. Vielleicht hätte dieser, angezogen durch die Neuheit seiner Umgebungen, sich auch zu diesem Aufschub seiner Heimreise bereden lassen, doch der holländische Klosterbruder, der aus guten Gründen ihn ungern in diesen Händen lassen wollte, drang so lange mit Bitten, verständigen Vorstellungen und mitunter nöthigen Warnungen in ihn, daß er sich endlich bewegen ließ, diesen Plan aufzugeben und nach vol-

lendeter Andachtsübung an heiliger Stätte wieder mit seinen ersten Reisegefährten zurück nach Venedig zu schiffen. Doch drang der Guardian ihm noch beim Abschiede das Versprechen ab, während der Reise ein Bild für sein Kloster zu malen. Schoreel hielt Wort und malte auf dem Schiffe den Apostel Thomas, wie er zweifelnd die Seitenwunde des Heilandes berührt. — Es war im Jahr 1520 und Schoreel fünf und zwanzig Jahre alt, da er aus dem heiligen Lande zurückkehrte. Das Schiff landete diesmal unter Weges auf Rhodus, wo damals die Johanniter-Ritter noch ihren Sitz hatten, indem Sultan Soliman II. erst zwei Jahre später durch Eroberung der Insel sie zwang, solche zu verlassen und sich nach Maltha zu begeben. Schoreel's glücklicher Stern begleitete ihn auch hierhin, denn der damalige Großmeister des Ordens, Villiers, nahm ihn nicht nur sehr freundlich auf, sondern verhalf ihm auch zur möglichsten Benützung seines kurzen Aufenthalts, indem er ihm Gelegenheit schaffte, auch hier vieles Merkwürdige nach der Natur zu zeichnen. Und so langte Schoreel, beladen mit Vorarbeiten für die Zukunft, nach einer sehr glücklichen Reise endlich wieder in Venedig an.

Seine erste Sorge war hier, das Bild, das er auf dem Schiffe gemalt, zurück nach Jerusalem an seinen dortigen geistlichen Freund abzusenden. Es langte wohlbehalten an und erhielt einen sehr ehrenvollen Platz an der durch die Geburt des Heilandes geheiligten Stätte. Viele Reisende haben es dort gesehen und wahrscheinlich befindet es sich dort noch in diesem Augenblicke am nämlichen Orte.

Von Venedig reiste Schoreel bald nach seiner Ankunft wieder ab, um jetzt Italien kennen zu lernen. Er besuchte die für seine Kunst bedeutendsten Städte dieses Landes und gelangte endlich nach Rom. Welchen Eindruck der Anblick dieser Königin der Städte auf ein Gemüth, wie das seine, machen mußte, läßt sich besser empfinden, als beschreiben. Raphaels hoher Geist hatte sich, vielleicht nur wenige Monden früher, der ewigen Heimath zugeschwungen, doch Michael Angelo lebte und wirkte noch in voller Thatkraft seines Geistes, und Julius Romano und so viele Meister, deren große Namen damals der Unsterblichkeit zustrebten.

Umstrahlt vom zwielfachen Glanz der hohen Gegenwart und der herrlichsten Vergangenheit, durchwanderte nun Schoreel die weiten Räume dieser der Kunst geheiligten Stadt; jeder Schritt, jeder Blick brachte ihm unfäglichen Gewinn. Wie er diesen

Aufenthalt in Rom benutzte, ausführlicher zu berichten, wäre unnütze Wiederholung des oft schon Gesagten; er athmete hier in seinem eigentlichen Element, und weihete jeden Augenblick seines Lebens dem unablässigen Streben, zu erringen, was er von Anderen so glorreich errungen sah, während die seinem Gemüth inwohnende Treue ihn dabei immer fester an die Natur band und ihn vor glänzenden Abwegen bewahrte. Vor allem zogen Raphaels Werke ihn an; verloren in ihrem Anblick, brachte er vor ihnen die seligsten Stunden hin; er fühlte sich tief im Gemüthe dem hohen, einfachen Geiste verwandt, der aus ihnen Leben athmend ihm entgegen trat, und Muth und Hoffnung loderten immer heller in ihm auf, denn hier sah' er erreicht, was seinem ahnungsvollen Geiste stets als das höchste Mögliche vorgeschwebt hatte.

Es war ihm nicht möglich, die Monden seines Aufenthalts in Rom zu zählen oder abzukürzen, obgleich das Bild seiner fernen Geliebten ihm hier fast sichtbar vorschwebte, wo er in tausendfacher Gestalt überall sie wieder zu erkennen glaubte. Doch er fühlte, wie jeder Tag dem Ziele ihn näher führte; dies gab ihm Kraft, die tiefe Sehnsucht zu beherrschen, die ihn oft zurück über die Alpen zog, und so weilte er noch in Rom, als im Jahr 1522 Leo's X. Nachfolger, Adrian VI., den päpstlichen Thron bestieg. Glück und Talent hatten diesem aus dem Staube des tiefsten Dunkels den Weg zum damals höchsten Gipfel irdischer Größe gebahnt. Er war, wie Schoreel, in Holland geboren, der Sohn eines armen Webers aus Utrecht; es war sogar möglich, daß er in seiner Jugend noch die Aeltern Schoreels gekannt hatte, wenigstens ehrte er in diesem wahrscheinlich den Landsmann nicht weniger, als den Künstler, und überhäufte ihn mit vielen und großen Beweisen seiner Huld und Gnade. Viele bedeutende Arbeiten, die Schoreel mit großem Gelingen für seinen hohen Beschützer ausführte, setzten ihn immer fester in dessen Gunst. Zu diesen gehörte auch das nach der Natur gemalte Bildniß des Papstes, welches dieser einem von ihm in Löwen gestifteten Collegium verehrte. Endlich trug Adrian seinem kunstreichen Landsmanne auch die Aufsicht über Belvedere auf, und schien so dessen Glück für sein ganzes künftiges Leben zu gründen.

Doch was ist wandelbarer als menschliche Pläne und irdische Größe? Adrian starb am 14. Sept. des Jahrs 1523, nachdem er nur wenige Monat

über ein Jahr die päpstliche Krone getragen, und Schoreel blieb plötzlich verwaiset zurück, in einem Lande, wo sein schnelles Emporsteigen in der Gunst des heiligen Vaters gewiß nicht unbeneidet geblieben war. Schoreel gab von nun an alle Gedanken auf, seine Geliebte nach Rom heim zu holen, die wohl sonst, von den Umständen begünstigt, in ihm aufgestiegen seyn mochten. Sein Bewußtseyn sagte ihm, er dürfe jetzt es wagen, um den lieblichen Lohn seines unermüdelichen Strebens ohne Erröthen zu werben, und so verließ er denn Rom, überstieg die Alpen, glühend von Sehnsucht, Liebe und frohem Erwarten, und eilte unaufhaltsam der Wohnung des geliebten Mädchens zu, die jetzt in völliger erblühter Schönheit seinem wonneerfüllten Gemüth wie ein Götterbild vorschwebte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wohlfeiles und schnellwirkendes Heilmittel.

Ein armes Landmädchen in E. bei B. von ungefähr 12 Jahren wurde im Herbst vorigen Jahres bei dem Heidelbeerlesen im Walde von dem großen Hunde des Jägers angebellt und dermaßen erschreckt, daß es sofort den Weitzanz — unwillkürliche Zuckungen und Bewegungen der Hände und Füße — bekam. Die Mutter, mit dem wahren Zustande ihrer Tochter nicht bekannt, glaubte anfänglich, daß dieses Zucken der Glieder eine kindische Unart oder Albernheit sey und brauchte dagegen wörtliche und thätliche Mittel; allein als diese nichts gefruchtet, fragte sie einen Arzt um Rath, welcher sie hierüber belehrte und ihr die nöthigen Verordnungen ertheilte. Indes wollte das Uebel nicht weichen. Eines Tages — den 15. Jan. d. J. — zankte sich die Mutter im Beiseyn der kranken Tochter mit dem ältern, erwachsenen Sohne und bot demselben im Zorne eine Ohrfeige an, welche der Sohn auch mit Troß foderte. Die Mutter, über solche Reckheit entrüstet, ergreift sogleich den neben ihr stehenden großen Topf mit Wasser und wirft ihn dem Sohne so an den Kopf, daß das Blut herabläuft. Hierüber erschrocken schreiet das Mädchen: „Ich bin gesund, gebt mir zu essen!“ Die Mutter trauet kaum ihren Sinnen; allein nach und nach überzeugt sie sich vollkommen von dem gesunden Zustande ihrer Tochter und fetert sofort die Versöhnung mit dem Sohne zum Danke des Himmels für so schnelle als wohlfeile Befundung ihrer Tochter.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Mailand.

(Beschluß.)

Donzelli's Tenor ist zwar nicht stark, aber doch sehr angenehm und obschon de Grecis und Botticelli nicht ganz an ihrer Stelle standen, so sah man sie doch aus alter Achtung gern. Die Seconda-Donna war sehr schlecht. Das Ballet ist zwar nicht besonders erfunden, interessirt aber durch die trefflichen Dekorationen Sanquirico's, das herrliche Kostüm, leidliche Musik und einige gute Züge.

Der neue Vorhang unseres Theaters, welcher die Künste und Wissenschaften darstellt, die sich zur Vervollkommnung der italiänischen Bühne vereinen, hat allerdings ungemein viele Figuren, und besonders die weiblichen scheinen nicht ganz die Grazie zu besitzen, die man ihnen wünschen möchte, aber auf der andern Seite sind doch auch die meisten Gruppen gut geordnet, die Zeichnung ist brav, das Colorit etwas monoton, aber gediegen, das Ganze mit Fleiß und Sorgfalt ausgeführt, und besonders giebt die treffliche Gruppe der Genien, welche Blumenkränze winden, ein wahres Albanisches Bild.

Florenz, am 16. April 1821.

Man sagte auch hier, daß Rossini's Moses in Neapel, wo man es zuerst aufführte, als dessen Meisterwerk anerkannt worden sey, um so neugieriger waren wir auf die Darstellung, die endlich im Theater der Pergola statt fand. Und in der That, wer behaupten könnte, daß dieses Conseklers Genius nur etwas Glänzendes und Leichtes schaffen könne, muß seinen Moses hören, um überzeugt zu werden, daß auch das Erhabene und Tiefe in seinem Bereiche liege. Vieles erinnerte in der That an die Tomellis, die Haydn und die Mozarts, doch nicht als slavische Nachahmung, sondern nur als Auffassung ihres Genius, als Durchdrungenfeyn von ihrem Werthe, und dem Verbinden ihrer Elasticität mit den neuen Bahnen, welche sich des Conseklers eigenes Genie brach. So sagt man von der Ehrerbietung Rossini's für diese alten Meister der italiänischen Musik vieles, und unter andern auch, daß niemand mit größerem Gefühle und wahrerem Ausdrucke die Psalmen des Marcello zu singen und sich dabei selbst zu accompagniren verstehe, als er.

Unter den Sängern zeichneten sich die Bonini und der Bassist Zucchelli aus. Erstere, eine der besten Schülerinnen Affoli's, ist bei Jugend und Reiz nicht nur im Besitz einer köstlichen Stimme, sondern besitzt auch so viel Musikkenntniß, daß sie selbst sehr gut componirt. Auch verdient der andre Bassist, Lauretti, und der Tenor Candini Lob. So war die Darstellung sehr gelungen, nur aber in Hinsicht der Dekorationen höchst vernachlässigt. Der Untergang der Aegypter im rothen Meer glich mehr einem Sumpfe, in welchem die berühmte Batrachomachie aufgeführt wird.

London, Anfangs Mai 1821.

Das neue Drama in Drurylane, „Mutter und Sohn,“ habe ich noch nicht gesehen, es wird nicht besonders gelobt. Miss Wilson ist bedeutend in der Gunst des Publikums gefallen. Man will einen auffallenden Unterschied zwischen der Art, wie sie in der ersten Vorstellung und in den folgenden sang, bemerkt haben. Dieser theatralische Saltus mortalis würde der jungen Sängerin vielleicht gefährlich werden, wenn ihre Bescheidenheit und Talent nicht schnellen Fortschritt in der Kunst hoffen ließen.

Für Coventgarden wurde die Romanze von Fouqué, Undine, dramatisch bearbeitet. Wir gehören nicht zu den Bewunderern Fouqué's, halten jedoch die Undine für das Beste, das er geliefert. Seine anderen mittelalterthümlichen Spielereien, in denen er uns das rohe, ungefitzte Raub- und Brandleben der Ritter, als ein frommes, zartes, heldenmüthiges schildern, und die Ritter selbst als ein herrliches Ausbund aller Tugenden vormalen möchte, während die Geschichte sie als Feinde der Freiheit und des Rechtes darstellt, haben uns, viele andere Dinge nicht eingerechnet, stets mißfallen, und hoffentlich ist die Zeit in Deutschland vorbei, wo sie gefallen haben *). Wir wollen an das evangelische Wort: „an den Früchten erkennet ihr den Baum,“ gar nicht einmal erinnern, obschon es den Mittelalterthümern Anlaß giebt, nachzudenken. In Coventgarden hat man, wie vom Instinct geleitet, aus der Undine ein Spektakelstück gemacht, wozu eigentlich Fouqué's Produkte sich leicht darbieten; die Dekorationen sind prächtig; Pferd, Wagen, Flüsse, Bäume, Ungeheuer, Sturmwinde, und Mondschein sind die Ingredienzen zu einem solchen Drama, und um es den Zuschauern handgreiflich zu machen, daß Alles bloß auf einen Spuk abgesehen sey, mußte ein Rosenkranzer auftreten, um den Kühleborn, der sich mit allem Ernste in die Undine verliebte, unschädlich zu machen.

Christie, Trail und Patmore standen im Anfang dieses Monats vor Gerichte wegen des Duells, als dessen Opfer John Scott gefallen, und wurden los gesprochen.

Die Berleger des London Magazine erboten sich dem Horazio Smith, dem Verfasser der Rejected Addresses, jährlich 750 Pfund Sterl. zu bezahlen, wenn er die Redaction des Magazins übernehmen wolle.

Berlin, am 27. Mai 1821.

Vor wenigen Tagen wurden hier zwischen 5 bis 6000 Thlr. für einen Warenartikel gezahlt, der bei der frischen Jugend der feinern Welt in keinem Preise steht, im Paradiese wohl vorhanden war, aber gar nichts galt, und heute überall ungehindert eingeführt werden darf, um die Leute zu betrügen; wir meinen das Menschen-Haar. Die auswärtigen Aufkäufer, welche mit dieser Waare die wichtigsten Geschäfte nach London, Paris, Wien und Italien machen, senden das Haar kopfweise, nach den Farben sortirt. Bei gewöhnlichen Haaren, d. h. bei schwarzen, braunen, dunkelblonden, wird der Preis nach dem Gewicht bestimmt, und das Pfund mit 5 bis 6 Thlr. bezahlt. Bei seltenen Farben aber geht es kopfweise; so gilt z. B. ein sehr schöner blonder Kopf 10 bis 12 Thlr., ein recht glänzend rabenschwarzer Kopf 12 bis 13 Thlr. Oft geht der Preis bei ausgezeichneter Länge und Farbensönheit bis auf 16 bis 18 Thlr. Das theuerste ist das bei der Modewelt eben nicht beliebteste, aber im Allgemeinen doch das ehrenwertheste, das graue. Ist dies nur von einiger Länge und fällt es in das Silberweisse, so gilt das Pfund 30 bis 32 Thlr. Der Verkauf aus der ersten Hand wird gewöhnlich auf dem Wege des Tauschhandels gemacht; für eine Schürze, ein Tuch, höchstens ein Kartun-Kleid giebt die Verkäuferin ihren Haarschmuck, und nach sechs, sieben Jahren darf der Aufkäufer wegen des zweiten Triebes wieder nachfragen.

*) Es versteht sich von selbst, daß wir hier nur die Ansicht unseres Correspondenten mittheilen. D. Redact.